

NEBEN DER SPUR: Wodka und Karaoke in der Hochseerettungskapsel

Es gibt zwei Sorten Gäste im Kapselhotel von Denis Oudendijk. Die, die ihr Klo selbst mitbringen, und die, die auf so einen Gedanken erst gar nicht kommen. Dummerweise gehöre ich zur zweiten Kategorie. Und Denis hat das Klo – die Chemie-Campingtoilette, um genau zu sein – heute auch nicht extra angeschleppt. Das teilt er mir gleich am Anfang mit, kaum dass wir es betreten haben, das, ja, was eigentlich? Das Hotel, die Schlafkabine, das Zimmer. Es ist ja alles das Gleiche in diesem Fall.

Überhaupt: Betreten, das sagt sich so leicht. »Fertig?«, fragt Denis und macht von der Kaimauer aus einen langen Schritt ins Leere. Zielsicher landet sein Fuß einen Sekundenbruchteil später auf dem runden Dach der Kapsel, die unter ihm im Wasser schaukelt. Empört treibt sie ein Stück davon. Aber da hat Denis sein anderes Bein bereits nachgezogen. Man sieht: Er hat das schon Hunderte Male praktiziert. Außerdem trägt er Arbeitsschuhe mit griffigem Profil. Ohne auch nur um Gleichgewicht zu ringen, marschiert er weiter, so als sei es das Selbstverständlichste der Welt: ein junger Typ im Arbeitsoverall, mit buschigen Koteletten und schelmischen Augen, der in einem stillen Seitenkanal Den Haags über ein Gebilde spaziert, das nicht nur

haarscharf so aussieht, wie man sich ein Ufo vorstellt, sondern zu allem Überfluss auch noch kreisorange angemalt ist. Als das Kapselhotel hier noch nicht lange lag, riefen verstört ein paar Anwohner bei der Polizei an. »Was ist das denn?«, haben sie vermutlich ungläubig gefragt.

Es ist, als säße man auf dem Boden eines alternden Schwimmbeckens

»Das« ist natürlich kein Ufo. Vielmehr handelt es sich um eine originale Hochseerettungskapsel, Baujahr 1977 und stabil genug, um auch dem schwersten Seegegang standzuhalten. Rund ein Vierteljahrhundert tat sie Dienst auf einer skandinavischen Ölbohrinsel. Dann wurde sie ausgemustert, und Denis riss sie sich, plus ein Schwestermodell, für 1000 Euro das Stück unter den Nagel. Ein Schnäppchen. Teurer war es, die Kapseln nach Den Haag zu bekommen. Ein Laster und ein mobiler Kran mussten dazu anrücken, es war eine Riesenaktion. Aber Denis findet Schrott nun einmal unwiderstehlich. Und noch unwiderstehlicher findet er es, Schrott einer neuen Aufgabe zuzuführen. Denis ist ein »Abfallarchitekt«, so nennt er sich. Zu seinen Talenten zählt, dass er abgefahrene Autoreifen in Sessel und ausgelebte Hafenfosten in Tische verwandeln kann.

Aber sein größter Coup sind die Rettungskapseln. Er vermietet eine davon als Hotelzimmer. In der anderen, die gleich nebenan schaukelt, schläft er selbst – als Rezeptionist, Zimmermädchen und Bartender in Personalunion sozusagen. Die Kapseln sind kreisrund, groß wie ein Gartenpool und haben freundliche Bullaugen auf der Oberfläche. Das kann man vom Pier aus bestens sehen. Und dort stehe ich noch immer.

Denis dreht sich suchend um. Ich deute auf meine Schuhe. Glatte Sohlen. Absätze. Er grinst. »Es gibt auch noch den Prinzessinnenweg«, feixt er.

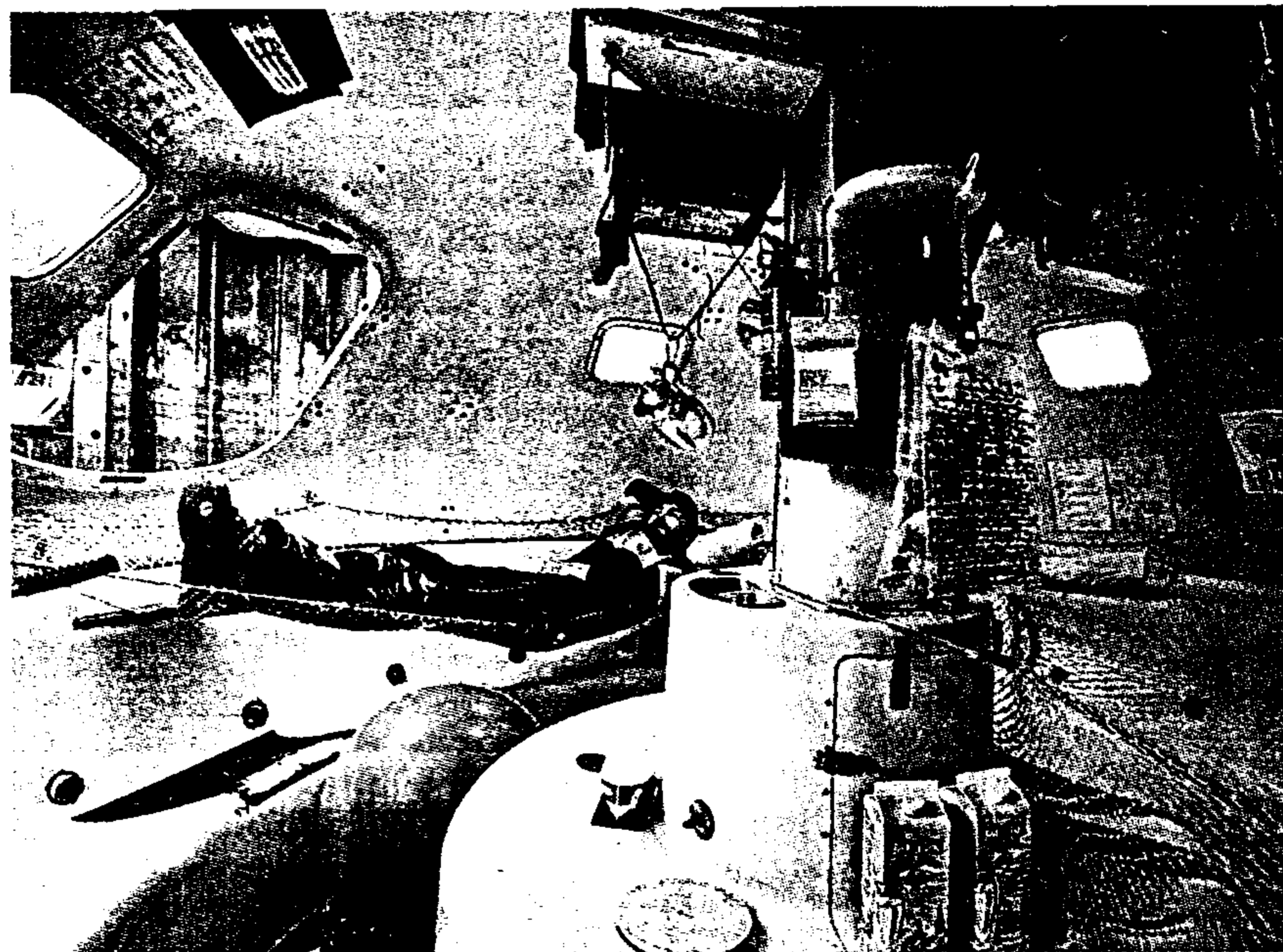
Der Prinzessinnenweg ist, man vermutet es, nicht sehr elegant. Er beginnt mit dem Po auf der Kaimauer und Zehen, die nach dem schmalen Sims angeln, das ähnlich Saturns Ringen rund um den Bauch der Kapsel verläuft. Dort gelandet, tapse ich wackelig zur Einstiegs Luke und krabble über eine kleine Leiter in den Bauch des Ungetüms.

Das Innere der Kapsel ist von oben bis unten in einem verwaschenen Aquamarin bemalt. Das Licht ist schumrig, so als säße man auf dem Boden eines alternden Schwimmbeckens. Entlang der Wand und rund um eine Säule in der Mitte laufen ringförmig zwei konzentrische Sitzbänke, die fast den gesamten

Raum einnehmen. 27 Menschen sollten sich hier im Notfall Schenkel an Schenkel nebeneinander klemmen können. In Brusthöhe hängt ein breites Fischernetz, das rund ein Drittel der Kapsel beansprucht. Denis hat es aufgespannt und flauschig mit weißem Plastikplüsch belegt. Das ist das Bett.

Darüber schaukelt im Rhythmus der Wellen eine silbrige Discokugel, in der sich die Strahlen der durch das Bullauge fallenden Abendsonne glitzernd brechen. Denis bewundert den Effekt einen Moment, bevor er das übrige Inventar vorstellt. Die Kapsel enthält unter anderem: einen aufblasbaren Globus. Schlafsäcke. Eine Karaokeanlage. Ein rotes Plastikköfferchen mit allerlei Proviant wie Keksen, Tütensuppen, Instant-Espresso und Energieriegeln. Eine Bar, versenkt in ein Transportfach, mit einer Flasche Wodka, einer Flasche Martini und einem Glas Oliven. Ein Telefon aus den siebziger Jahren, quietschorange und nicht angeschlossen. Einen Wasserkocher unter einer Art Plüschmütze. Eine Rolle schwarzes Klebeband. Schwarzes Klebeband? »Falls du nachts etwas reparieren musst«, erklärt Denis. »Es ist übrigens ganz wichtig, dass du den Wasserkocher nicht gleichzeitig mit dem Heizlüfter anmachst, sonst fliegt die Sicherung raus.«

Die Kapsel war einst Teil einer Bohrinsel. Ein Fischernetz mit weißem Plüsch dient inzwischen als Bett



Die Kapsel enthält nicht: Waschbecken, Handtuchhalter, Nachttische und Schränke. Einen Fernseher oder eine Bibel. Shampoofläschchen zum Klauen. Ein Klo. Licht. (Abgesehen von ein paar glimmenden Fahrradsignalleuchten und einer aufziehbaren Taschenlampe, die fünf Minuten lang angekurbelt werden muss, damit sie eine Minute lang leuchtet.) Denis drückt mir zwei Päckchen in die Hand.

»Wegwerfpissoir. Passt in die Hand«, frohlockt die Aufschrift des einen. »Einfach direkt in die Tüte urinieren oder kotzen, geliert sofort. Bis zu 800 Kubikzentimeter.« Das andere Päckchen ist dünner und knistert verheißungsvoll. In fünf Sprachen preist der Hersteller darauf die Kunde, dass dank des Inhalts, einer Falteinrichtung aus Papier, nun endlich auch Frauen im Stehen pinkeln könnten.

Spätestens jetzt drängt sich die Frage auf, was jemanden bewegen könnte, freiwillig eine Nacht in einer Rettungskapsel zu verbringen und dafür auch noch zu bezahlen. Zwischen 50 und 150 Euro verlangt Denis pro Übernachtung. Der genaue Preis hängt ab von der Finanzkraft der Gäste (Studenten zahlen weniger), der Ausstattung (für mehr Geld stellt Denis unter anderem noch einen DVD-Spieler hinein) und seiner Stimmung. Zu den ersten Gästen zählte ein Pärchen, das seinen zwölftehnsten Hochzeitstag feierte. Es wollte die ausgemachten 150 Euro zahlen, doch Denis handelte auf 100 Euro herunter.

Was die Besucher hertreibt, ist der Reiz des Exotischen und die Chance, sich einmal wie ein Retter der Welt, ein Sieger über das Böse, ein Schwarm aller Frauen – kurz, wie James Bond zu fühlen. Der nämlich floh als Roger Moore in *Der Spion, der mich liebte* in einer ganz ähnlichen Kapsel aus dem atomwaffenbestückten Unterwasserreich des schurkischen Curd Jürgens alias Karl Stromberg. Und natürlich war er nicht allein. Mit in der Kapsel und bald schon in Bonds Armen lag die schöne Anya, seine durchtriebene Gegenspielerin. Es sind denn gewöhnlich auch Pärchen, die sich bei Denis einmieten. Damit sie gleich in die

richtige Stimmung kommen, hat er eine CD mit Bond-Filmmusik zur Karaoke-Maschine gelegt.

Er mixt Wodka und Martini in zwei Cocktailgläsern und wirft Oliven hinein. Wir nippen, während die Klänge von *Goldfinger* durch die offene Einstiegs Luke in die Abendluft steigen. Die Kapsel schaukelt sanft. Gelegentlich stupsen die Wellen sie gegen die Kaimauer. Dann quietscht sie. Die Möwen schreien. Die Sonne versinkt hinter den Häusern. Der Martini macht träge und warm.

Nicht viel zu tun hier, oder?

»Lesen, schlafen, warten«, sagt Denis. Warten auf den Morgen?

»Ja.«

James Bond verbrachte übrigens nie eine ganze Nacht in der Rettungskapsel. Noch während er und Anya sich darin vergnügten, zog ein britisches Schiff sie an Bord.

Er hätte vermutlich ohnehin kein Wegwerfpissoir dabeigehabt. UTE EBERLE

Da das Kapselhotel mobil ist, gibt es keine feste Adresse und auch keine Telefonnummer. Aber eine Web-Seite: www.vlnr.info/html/n-capsules.html. Darüber kann man Denis Oudendijk erreichen und buchen. Preis pro Übernachtung zwischen 50 und 150 Euro